

Kontinuität von Werkstätten und Arbeitsplätzen?

Das Gerberhandwerk in ausgewählten Städten der südwestlichen Ostseeküste

Doris Bulach

Neben Handwerkern wie Badern, Müllern oder auch Fischern sind es gerade die Gerber, bei denen aufgrund ihres hohen Wasserbedarfs, aber auch wegen der Geruchsintensität ihrer Tätigkeiten von einer langen Kontinuität ihrer Werkstätten und Arbeitsplätze ausgegangen werden kann. Zudem gehörten die Gerber zu den feuergefährlichen Berufen, da Hitze für verschiedene ihrer Arbeitsschritte notwendig war. Zwar erinnern in vielen Städten nur noch die Straßennamen an ehemals dort gelegene Gerberwerkstätten, aber in manchen Städten sind die markanten Gerberhäuser zumindest noch auf älteren Plänen oder Fotografien erhalten geblieben. In einigen wenigen Städten – genannt seien hier beispielsweise Ulm, Augsburg oder auch Brügge – prägen sie noch heute das Straßenbild.

Gerber und Gerberviertel finden sich wegen der notwendigen Wasserzufuhr oft an Bach- und Grabenläufen und dabei meist an der Stelle, wo diese die Stadt verlassen. Denn die Einleitung ihrer Abfälle ließ das Wasser für andere Handwerke und auch für Mühlen unbrauchbar werden.¹ Neben der Abhängigkeit vom Wasser war es auch die Geruchsbelästigung durch die verschiedenen Gerbvorgänge, die das Handwerk an den Rand der Stadt verbannte.² Die Stadtrandlage am Stadtbach gilt bei den von Johannes Cramer 1981 untersuchten neunzig Städten zum großen Teil, teils lagen Gerberviertel sogar außerhalb der ersten Stadtbefestigung und wurden erst im Laufe der Stadterweiterungen mit in die Befestigung einbezogen.³

Das Wasser benötigten die Gerber für die verschiedenen Phasen des Gerbvorgangs: Am Anfang für das erste Waschen und Reinigen der Häute, was vielfach auf Stegen im Bachlauf erledigt wurde.⁴ Nach dem Ablösen der Haare durch das Einweichen der Häute in Urin oder Pottasche war Wasser wiederum zum Ausspülen notwendig. Auch die Gerbsubstanz – bei den Rotgerbern Eichenrinde, Lohe genannt – wurde ebenfalls mit frischem Wasser angesetzt, in die die Häute über einen längeren Zeitraum – meist in Gruben – eingelegt wurden. Danach mussten sie erneut gespült werden, um sie anschließend an geschütztem Ort zu trocknen. Fließendes Wasser wurde bei den Gerbern also für das Ansetzen der Lohe und für die Reinigung als unverschmutztes Wasser gebraucht, das jedoch durchaus auch aus Brunnen oder Leitungen entnommen werden konnte.⁵ Diese Tätigkeiten schlugen sich auch auf den Bau eines Gerberhauses und dessen nähere Umgebung nieder, da ein „normales“ Bürgerhaus nur schwer den speziellen Bedürfnissen dieses Berufes anzupassen war.⁶ Das Gerberhaus war also meist ein „Produkt bewusster Planung für vorgegebene Produktionsabläufe“.⁷ Die Gerberei setzte neben einer Feuerstelle für die verschiedenen Arbeitsschritte vor allem große Bottiche für das Reinigen und Gerben der Tierhäute voraus, die aber bei der Lohgerbung großer Rinderfelle nicht ausreichten. Dafür wurden teils bis zu zwei Meter tiefe Gruben in den Werkstatt- oder Hofboden eingelassen, was dieses Handwerk auch archäologisch leicht identifizierbar macht. Gerade durch ihre geruchsintensive Arbeitsweise, aber auch durch die oft spezifische Architektur ihrer Arbeitsstätten waren die Gerber prägend im Bewusstsein der Stadtbürger verankert. So lässt sich auch erklären, dass sie schnell namenteilnehmend für die Straßen wurden, in denen ihre Werkstätten lagen.⁸

Da bisher vor allem Untersuchungen zum süddeutschen Gerberhandwerk vorliegen, sollen im folgenden ergänzend dazu Kontinuitäten und Diskontinuitäten von Gerberwerkstätten in den Ostseestädten vergleichend überprüft werden. Der Schwerpunkt wird dabei auf den Städten Rostock und Greifswald liegen. So ist in Rostock eine gute Überlieferungslage der historischen Quellen vorhanden, während Greifswald

1 So beispielsweise Cramer 1981, 67 f.

2 Ebenda 39.

3 Ebenda 78.

4 Vgl. zum Folgenden unter anderem Cramer 1981, 14; Schlottau 1993, 76–98; Corbach 2003, 18–23.

5 So auch Cramer 1981, 22.

6 Nachweise ebenda 33 f.

7 Ebenda 34.

8 Vgl. Beispiele ebenda 65 f.

einer der wenigen Orte ist, an denen zumindest ein größerer Bereich eines Gerberviertels archäologisch untersucht werden konnte.⁹

In Rostock hatten sich zahlreiche Gerber schon sehr früh in dem heute noch so genannten Gerberbruch niedergelassen (Abb. 1). Dies deutet schon 1270 die Nennung eines Gerbers Bertold *in palude*, also im Bruch, an.¹⁰ Seit 1287 wird dieser Bereich, auf dessen Darstellung im Folgenden der Fokus gerichtet werden soll,¹¹ dann meist allgemein als Gerberbruch (*palus cerdonum*) bezeichnet.¹² Die dort gelegenen Arbeitsstätten, die aber gleichzeitig auch Wohnhäuser der Gerber waren, werden Anfang des 14. Jahrhunderts mit einem eigenen Begriff, nämlich als Gerbhaus (*gerhus*) bezeichnet. Die Lage zweier dieser Gerbhäuser wird 1362 deutlich benannt: Zu diesem Zeitpunkt verkaufte Gerhard von Goslar an Johannes Stevenshagen zwei nebeneinanderliegende Erben (*hereditates*), zusammen mit einem Siedekessel (*caldario dicto sedeketel*), der sich im dortigen Gerbhaus befand (*in domo cerdonica ibidem*). Die beiden Erben lagen *trans pontem in palude cerdonum cum descenditur ad manum sinistram*, also „auf der anderen Seite der Brücke im Gerberbruch, wenn man herabgeht auf der linken Seite“.¹³ Aus allen im Bruch gelegenen Gerberhäusern zusammen erhielt die Stadt spätestens seit 1325 zu Weihnachten eine jährliche Rente von dreißig Mark.¹⁴ Die genaue Herkunft dieser Rente wird anlässlich ihrer teilweisen Verpfändung im Jahr 1365 noch klarer: Der Rat erhielt sie vom ganzen Gerberamt im Gerberbruch/Lorebruk und zwar aus ihren dort gelegenen Wohnhäusern (*in toto officio cerdonum in palude, que dicitur vulgariter Lorebruk ... de omnibus et singulis cerdonibus inibi habitantibus et eorum toto officio expedite ...*).¹⁵

Aus dem im Original überlieferten Amtsbuch der Gerber, das Einträge aus der Mitte des 15. Jahrhunderts bis Ende des 16. Jahrhunderts aufweist, werden anhand der Ausgabenverzeichnisse auch die Gemeinschaftsbauten der Gerber im Gerberviertel, darunter Brücken, Kapellen, aber auch ein Versammlungshaus, der so genannte Schütting sichtbar.¹⁶ Dieses schon 1429 genannte *Schuttinghuse* lag ebenfalls an dem Ort, an dem die Gerber wohnten und arbeiteten, im Gerberbruch¹⁷ und diente als *Gerffer Schuttinge* nachweislich bis Ende des 18. Jahrhunderts zu Versammlungen.¹⁸

Gerade die Auseinandersetzungen um den Graben der Gerber, die sich bis ins 20. Jahrhundert zogen, machen deutlich, dass an diesem Ort seit dem Mittelalter kontinuierlich Gerber arbeiteten.¹⁹ Der Gerbergraben wurde noch in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts zum Auswässern der Felle durch die Gerber genutzt.²⁰ Allerdings plädierten gerade um 1930 nun einige Anwohner, die wohl nichts mehr mit der Gerberei zu tun hatten, für die Zuschüttung des Grabens. Statt seiner Nutzung, so die Klage, sollten die Gerber ihre Felle mit Wagen zur Warnow fahren oder statt dessen Becken in ihren Häusern anlegen, um die Felle zu waschen. Ihr zusätzliches Argument, die mit dem Graben verbundene Seuchengefahr, wurde von den Gerbern vehement bestritten: der Graben würde regelmäßig, zuletzt 1926, ausgeräumt. Anhand von älteren Stadtplänen wird deutlich, dass der Gerberbach in der Zeit zwischen 1948 und 1951 dann endgültig zugeschüttet wurde, während der entlang zur Stadtmauer verlaufende Graben noch bis 1962 bestand.²¹ Geht man heute durch die Straße mit dem Namen Gerberbruch, findet man immer noch verblasene Hinweise auf die Kontinuität der Gerber an diesem Ort in Form von Hausaufschriften (Gerberei- und Lederhandlung).

Auch in Greifswald konzentrierten sich Gerber mit ihren Arbeitsstätten in einem bestimmten Viertel. Die heutige Rotgerberstraße, *platea cerdonum*, wird in der Greifswalder Neustadt seit 1290 genannt.²² Entlang ihrer Parzellen floss vom südlichen Stadtgraben ausgehend bis zu Beginn des 14. Jahrhunderts ein Graben, der auch die städtische Mühle beim



Abb. 1: Der Rostocker Gerberbruch um 1780/90 (Ausschnitt aus: Stadtarchiv Rostock, Kartensammlung, 3.01.110, KF 57: Plan von Rostock, M. Tarnow, 1:1400 [1780-90]).

9 Enzenberger 2000b.

10 Dragendorff 1898, 84.

11 Gerbereinachweise gibt es auch für die Grubenstraße in Rostock, darauf soll an dieser Stelle jedoch nicht eingegangen werden. Vgl. dazu Lehmkuhl/Mulsow 2005, 280 f.

12 Dragendorff 1898, 84.

13 MUB 15, 185 Nr. 9035 [13.5.1362].

14 MUB 7, 256 Nr. 4608.

15 MUB 15, 459 f. Nr. 9321.

16 Stadtarchiv Rostock, 1.2.7. 305, vor der Mitte.

17 Stadtarchiv Rostock, 1.1.3.1. 215, fol. 8, erster Eintrag oben.

18 So ist „der Schütting“ noch im Tarnowplan von 1780/90 verzeichnet. Stadtarchiv Rostock, Karten, 3.01.110, KF 57: Plan von Rostock, M. Tarnow, 1:1400 [1780-90].

19 Zu den Auseinandersetzungen im 19./20. Jahrhundert beispielsweise Stadtarchiv Rostock, 1.1.3.19. 341.

20 Das Folgende nach Stadtarchiv Rostock, 1.1.3.19 341 (23. März 1928 und folgende Jahre, Originale).

21 Ebenda.

22 PUB 3, 112 Nr. 1553.

Heiliggeistspital antrieb, in das Flüsschen Ryck mündete und der die Altstadt von der Neustadt trennte.²³ Erst einige Zeit nach der formalen Zusammenlegung von Alt- und Neustadt wurde der Graben verfüllt und die Straße erhielt den Namen *in fossato* bzw. Weißgerberstraße.²⁴ Das sich um diesen Graben konzentrierende Gerberviertel wurde um 1300 im Westen von der Rotgerberstraße, im Osten von dem zum Teil bis zu zehn Meter breiten Graben, dem ein natürlicher Bachlauf vorausging, begrenzt. Im Norden lag die Haarmakerstraße (die heutige Friedrich-Löffler-Straße) und im Süden die Lange Straße. Dieser Bereich wird heute durch eine den gesamten Block umfassende Einkaufspassage eingenommen. Die ursprüngliche, kleinräumige Bebauung ist also im heutigen Straßenbild nicht mehr nachvollziehbar. Im Zuge des Tiefgaragenbaues im nördlichen Bereich des Quartiers konnten jedoch 1995/96 umfangreiche Grabungen durchgeführt werden, die durch Peter Enzenberger in einer Dissertation aufgearbeitet wurden.²⁵ Auf die Details dieser Grabung soll an dieser Stelle jedoch nicht eingegangen werden, sondern es sollen Kontinuität oder Diskontinuität des Viertels in Verbindung von archäologischen Funden und Befunden und historischen Quellen seit 1300 nachgezeichnet werden.

Das gesamte Viertel war – archäologisch nachgewiesen – zum Zeitpunkt der Stadtrechtsverleihung von 1250 erschlossen und zum Teil schon bebaut,²⁶ Gerber werden hier mehrfach seit Anfang des 14. Jahrhunderts als Bewohner genannt.²⁷ Schon im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts hatte sich hier eine feste Grundstücksstruktur herausgebildet. Die Nordwestecke des Quartiers nahm ein großes, über zwei Parzellen gelegenes Eckgrundstück ein, südlich schlossen sich drei etwa gleich große Grundstücke mit einer Breite von 10–12 m an. Außerhalb des archäologisch untersuchten Areals bestanden bis zum Eckhaus zur Langen Straße sieben weitere Parzellen, die ebenfalls über eine durchschnittliche Breite von 10–12 m verfügten.²⁸

Betrachtet man nun die Ergebnisse der Grabung in den vier nördlichen Parzellen (Abb. 2), so lag in den zwei zusammengehörigen Parzellen im Norden zur Friedrich-Löffler-Straße hin ein hölzernes Wohnhaus mit Steinkeller, zu dem eine Werkstatt im Süden gehörte, in der ebenso wie im Hofbereich durch die Befunde (eingebaute Bottiche, Gruben) und Funde (Lohe, Gerberhölzchen, Messerfunde, Reste von Hornzapfen, Fell- und Lederreste) eindeutig die Tätigkeit eines Rotgerbers seit dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts nachgewiesen werden konnte.²⁹

Die daran anschließende Parzelle, Rotgerberstraße 25, weist hingegen ganz andere Strukturen auf. Im vorderen Bereich zur Rotgerberstraße hin befand sich vor 1250 wohl ein Stall, der bald danach wüst fiel. In der Mitte der Parzelle ließ sich ein Badehaus lokalisieren, das um 1270 in Fachwerkbauweise entstanden war und seine Abwässer über eine Rinne in den Stadtkanal entsorgen konnte.³⁰ Ein anschließendes hölzernes Hofgebäude stand vermutlich in Verbindung mit Fischerei, was Funde wie Netzschwimmer, Fischschuppen und Gräten sowie das mutmaßliche Bauteil eines Prahms andeuten. Davor ergrabene Pfosten deuten auf eine zeitgleiche Steganlage.³¹

Auf dem südlich angrenzenden Grundstück, Rotgerberstraße 24, lassen sich sehr ähnliche Funde und Befunde feststellen wie im Norden: Auch hier konnte im straßenseitigen Gebäude in Ständerbauweise keine handwerkliche Tätigkeit nachgewiesen werden, dafür weisen aber Einbauten der Hoffläche und des Nebengebäudes eindeutig auf einen Gerberkontext hin. Die Aufhöhungsschichten und Nutzungsoberflächen enthielten immer wieder Gerberlohe. Auch die im Hofbereich gefundenen, eingegrabenen Bottiche waren mit Gerberlohe verfüllt.³²

Auf der südlichsten ergrabenen Parzelle, Rotgerberstraße 23, lag zur Rotgerberstraße hin ein wohl als Wohnhaus anzusprechendes Gebäude, das um die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert.³³ Der folgende Hofbereich

23 Dazu unter anderem PUB 2, 131 Nr. 777; Wächter 1995, 138 f.; Igel 2002, 169. Der Graben ist archäologisch zwischen Rot- und Weißgerberstraße belegt. Mangelsdorf 1993, 110; Mangelsdorf 1992, 281; Ansorge/Rütz 1998, 297–317. Vgl. dazu auch Frenzel/Ansorge/Vieberg 2004.

24 Dazu zuletzt Igel 2002, 422.

25 Enzenberger 2000a; Enzenberger 2000b; Igel 2002, 420–424; vgl. auch Lehmkuhl/Mulsow 2005, 281f.

26 Enzenberger 2000b, 29.

27 Unter anderem Poeck 2000, 20 Nr. 139; 24 Nr. 173.

28 Igel 2002, 422.

29 Enzenberger 2000a, 109 f.

30 Enzenberger 2000b, 192.

31 Enzenberger 2000b, 51, 152.

32 Enzenberger 2000b, unter anderem 32 f.

33 Das Folgende nach Enzenberger 2000a, 105–109.

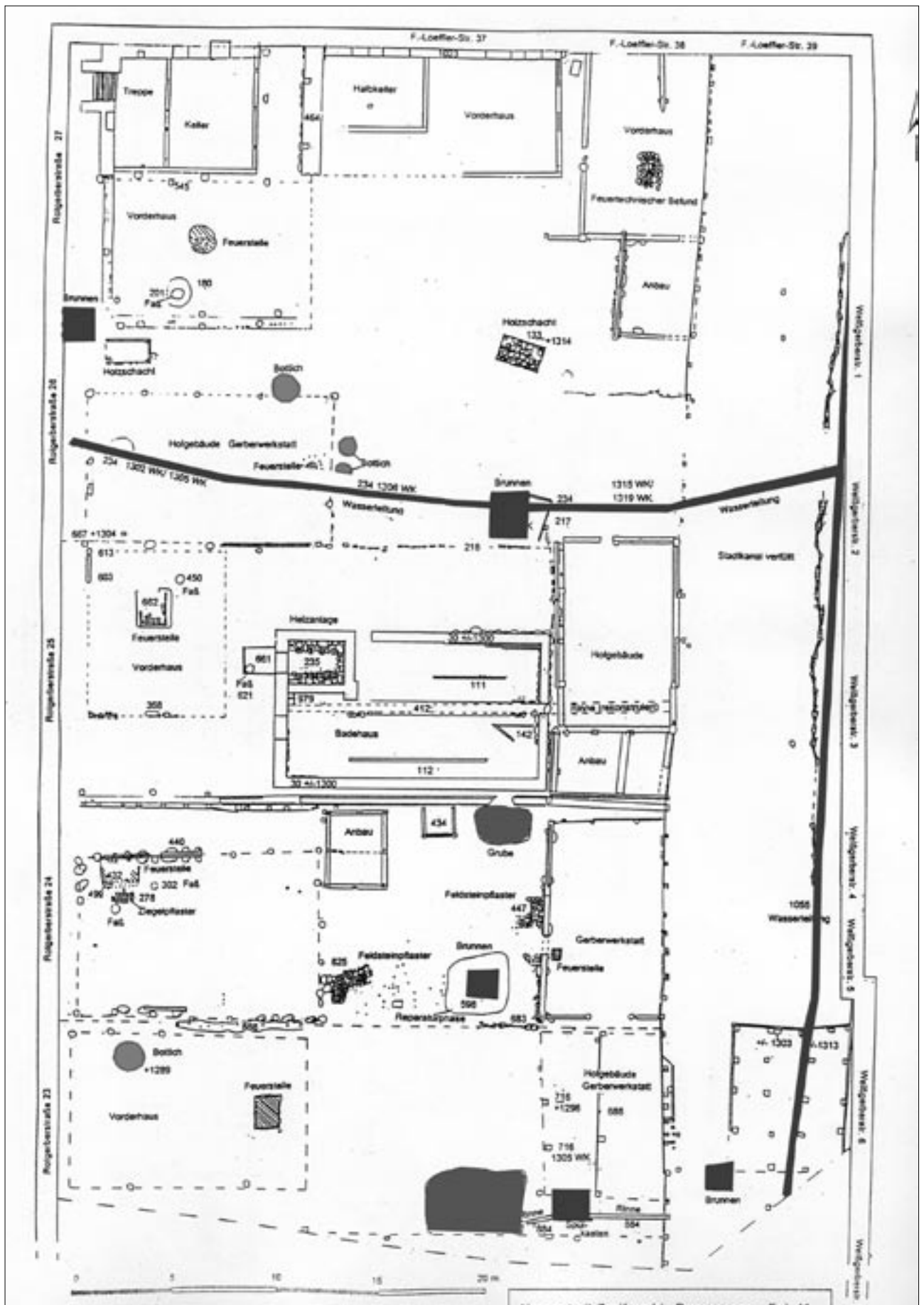


Abb. 2: Das Greifswalder Gerberviertel Anfang des 14. Jahrhunderts (Nach Enzenberger 2000b, Kartenanhang, Besiedlungsplan Phase 2c. Bearbeitung: D. Bulach).

war nach Norden hin durch einen Flechtwerkzaun abgetrennt, östlich schloss sich ein querliegender Holzbau an, der in der Zeit um 1265 errichtet worden war. Auch hier zeigen eingebaute Bottiche und Spülkästen, eingebettet in Schichten von rotbrauner, torfartiger Gerbsubstanz die Tätigkeit ihrer Bewohner an. Östlich der Werkstatt war im Stadtgraben eine 7 x 7 Meter messende Arbeitsplattform auf Holzpfosten verankert, die wohl vom Grundstück aus erreichbar war und den Graben zu drei Vierteln bedeckte.³⁴ Sie diente den Bewohnern sicherlich als Möglichkeit zum Reinigen der Felle. Auf allen drei hier ergrabenen Gerberparzellen zeigt sich eine dreiteilige Bebauungsstruktur: Einem als Wohngebäude zu bezeichnenden giebelständigen, möglicherweise zweigeschossigen³⁵ Holzhaus schloss sich ein Hofbereich an, der durch einen Werkstattbereich vervollständigt wurde.

Betrachtet man nun die weitere Umgebung dieses Ende des 13. Jahrhunderts als Handwerksquartier zu charakterisierenden Bereichs, so fällt die anscheinend rationale Anordnung der Handwerke auf: Am Oberlauf des Grabens, der aus dem südlichen aufgestauten Stadtgraben gespeist wurde, lag zuerst die Mühle des Heiliggeistspitals, dann folgten die wasserverschmutzenden Handwerke der Gerber und Bader im Verlauf der Rot- und Weißgerberstraße, bevor der Graben in den Ryck mündete. Im Umkreis des Viertels fällt die Niederlassung weiterer lederverarbeitender Handwerke auf: Neben Schuhmachern orientierten sich auch Gürtelmacher und Pelzer auf diesen städtischen Bereich.³⁶

Um das Jahr 1300 wandelte sich das äußere Erscheinungsbild des Viertels entscheidend: 1302 erwarb der Greifswalder Rat den Alt- und Neustadt trennenden Graben und die Mühle beim Spital vom eigentlichen „Stadtgründer“, dem Zisterzienserkloster Eldena.³⁷ Zwei Jahre später war die Heiliggeistmühle abgebrochen³⁸ und der Graben offensichtlich zugeschüttet worden.³⁹ Damit änderten sich die Wasserver- und -entsorgung in diesem Bereich grundlegend: Zwar existierten schon vor der Verfüllung des Grabens auf den Parzellen zusätzliche Tiefenbrunnen mit Schichtwasser und auch die Fäkalien wurden wohl in Fasslatrinen gesammelt und später im Graben entsorgt. Mit dessen Verfüllung aber wurde nun um 1302 die völlig zusammengebrochene Wasserversorgung der Grabenanrainer durch eine unterirdisch im ehemaligen Graben verlaufende hölzerne Wasserleitung gewährleistet, die an die schon zuvor vorhandenen Schichtwasserbrunnen angeschlossen wurde. Die Leitung hatte nördlich des Badehauses einen Abzweig, der zur Rotgerberstrasse verlief.⁴⁰

Bei der stets proklamierten Prämisse, dass die Gerber fließende Gewässer unabdingbar für ihre Arbeit benötigten, wäre nun eine durchgreifende Veränderung in dem Viertel zu erwarten. Dies war jedoch nur bedingt der Fall: Neben weiteren, zusätzlichen Einbauten von Holzschächten im Hofbereich der Gerberhäuser, die nach der Zuschüttung des Grabens wohl zum Reinigen der Felle dienten, wurde die Abwasserentsorgung nach der Grabenverfüllung zum einen über Gruben, aber auch durch offene Rinnen gewährleistet.⁴¹ Weitere Holzschächte, die teils als Latrinen teils aber auch als Gerbergruben angesprochen werden können, entstanden.⁴² Der Bereich des ehemaligen Grabens wurde nun von den Gerbern ebenfalls für Gerbergruben und andere oberflächige Nutzungen verwendet.⁴³

Allerdings deutet sich wohl nach den archäologischen Befunden ein gewisser Nutzungswandel in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an: So tauchen sowohl in der südlichen als auch in den beiden nördlichen Parzellen immer mehr Weißgerberbottiche auf, und auch auf dem zugeschütteten Graben entstanden von den Parzellen der Weißgerberstraße ausgehend Einbauten von Bottichen, die wohl für die Weißgerbung genutzt wurden.⁴⁴ Zieht man aber zusätzlich die Grundstücksbiographien der östlichen Rotgerberstraße heran, die Karsten Igel anhand des Stadterbuches für die Zeit von 1350 bis 1450 erstellt hat, wird dieser Nutzungswandel relativiert: Die nördliche Parzelle ging zwar seit 1349 in den Besitz

34 Enzenberger 2000a, 109; Enzenberger 2000b, 77.

35 Enzenberger 2000b, 107.

36 Igel 2002, 364.

37 PUB 3, 426–428 Nr. 1963.

38 PUB 4, 73 Nr. 2064; Poeck 2000, 17 Nr. 115.

39 Igel 2002, 169; Ansorge/Rütz 1998.

40 Enzenberger 2000b, 79.

41 Ebenda 79 f., 151.

42 Ebenda 79 f.

43 Ebenda 79.

44 Ebenda 160, 168, 193.

von Ratsherren und Bürgermeistern über, in deren Auftrag möglicherweise weitergeerbt wurde, aber die zwei südlich gelegenen Parzellen waren bis um 1400 im Besitz von (Rot)gerbern (*cerdones*).⁴⁵ Ebenso waren vier der sieben südlich anschließenden Parzellen bis Ende des 14. Jahrhunderts im Besitz von Rotgerbern.⁴⁶ Anhand der schriftlichen Quellen lassen sich also für die Parzellen mit archäologischen Gerberbefunden bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts Gerber als Eigentümer nachweisen.⁴⁷ Auch das Badergrundstück lässt sich anhand der schriftlichen Quellen eindeutig als solches identifizieren. Anders jedoch als die benachbarten Gerbergrundstücke wechselte die *stupa* häufig ihre Besitzer, die zum Großteil nur Anteile an dem Bad erwarben. Das Bad scheint insgesamt als gute Kapitalanlage gesehen worden zu sein.⁴⁸ Abgesehen von diesen Übereinstimmungen zwischen archäologischen und historischen Quellen lassen sich auch im südlichen, nicht ausgegrabenen Bereich in den Stadtbüchern weitere lederverarbeitende Handwerker wie Weißgerber, Schuhmacher, Gürtelmacher oder Pelzer als Grundstücksbesitzer nachweisen.⁴⁹

Anders als man es allerdings von den süddeutschen Beispielen her gewohnt ist, ist im Greifswalder Gerberviertel nur eines von drei ergrabenen Gerberhäusern in Stein gebaut, die anderen beiden wohl als Wohnhäuser anzusprechenden Gebäude waren ebenso wie die Werkstätten Holzbauten, nur durch den Tropfenfall voneinander getrennt.⁵⁰ Ein Grund dafür mag sein, dass anders als in süd- und westdeutschen Städten in Greifswald die Gerber – gemessen am Grundbesitz (1 bis 2 Grundstücke) – im 14. Jahrhundert eher dem unteren Bereich der grundbesitzenden Schicht angehörten.⁵¹ Von allen 119 Personen, die sich in der Zeit im so genannten Gerberviertel als Eigentümer nachweisen lassen, wohnten 70 % zumindest zeitweilig hier, nur ein wohlhabenderer Schuhmacher verlegte seinen Wohnsitz in Marktnähe. Auch auf der westlichen Weißgerberstraße hatten um 1400 noch ein Gerber, fünf Schuhmacher, ein Weißgerber und zwei Pelzer ihre Häuser und sicherlich auch ihre Werkstätten.⁵² Im Vergleich zu anderen städtischen Grundstücken und der erwähnten Badestube waren die Eigentumszeiträume im Gerberviertel relativ hoch, sie erstreckten sich zum Teil über mehrere Jahrzehnte, was sicherlich wiederum mit ihrer besonderen Funktion als Gerberhäuser zusammenhing.⁵³

Schon Cramer warf die Frage auf, ob in den Gerbervierteln auch Bürger mit anderen Berufen wohnten.⁵⁴ Zwar meinte er wegen fehlender Häuserbücher darauf noch keine Antwort geben zu können, doch zeichnete sich für Cramer zumindest im 16./17. Jahrhundert für verschiedene Orte mit bedeutenden Gerbervierteln eine Verdrängung anderer Berufsgruppen ab. In Städten dagegen, so Cramer, in denen das Gerberhandwerk eine eher untergeordnete Rolle spielte, finden sich bei den Gerbern „bunt gemischt alle jene Berufe wieder, die auf das Wasser als Produktionsmittel angewiesen sind“. Diese Charakterisierung scheint auch für Greifswald zuzutreffen. Insgesamt überwog zwar die lederverarbeitende Produktion in diesem Viertel (so gehörte das Eckgrundstück Lange Straße/Weißgerber Straße zwischen 1354 und 1404 zwei Pelzern).⁵⁵ Um 1400 waren hier aber verschiedene weitere Handwerke vertreten, die Badestube im mittleren Bereich schon seit mehr als hundert Jahren, im Süden an der Lange Straße bestand nachweislich zwischen 1350 und 1450 eine Schmiede und auch zwei Wollweber, ein Bäcker und ein Knochenhauer wohnten zeitweise um die Mitte des 14. Jahrhunderts hier.⁵⁶ Die archäologischen Untersuchungen weisen ein ähnliches Ergebnis auf: Neben Gerbern und der Badestube lassen sich archäologisch in dem ausgegrabenen Bereich Knochen- und Hornverarbeitung, aber auch Eisenverarbeitung nachweisen, die aber nicht einzelnen Parzellen zugeordnet werden konnten, auch ein Fischer war vermutlich wie erwähnt während des Bestehens des Grabens dort ansässig.⁵⁷

Durchgreifende Veränderungen zeichnen sich in dem Greifswalder Gerberviertel erst lange Zeit nach der Verfüllung des offenen Gerber-

45 Igel 2002, 426.

46 Ebenda 426–429.

47 Ebenda 423.

48 Vgl. Grundstücksbiographien ebenda 425.

49 Vgl. dazu unter anderem ebenda 312–319, 364.

50 Ebenda 128.

51 Ebenda 440 f. Verglichen aber wiederum mit der Masse der Bürger, die keinerlei Grundbesitz hatten, gehörten die Gerber dennoch zu den wohlhabenderen Bewohnern der Stadt.

52 Ebenda 435.

53 Ebenda 438.

54 Das Folgende nach Cramer 1981, 82.

55 Igel 2002, 435.

56 Ebenda, Tab. 37.

57 Enzenberger 2000b, 152.

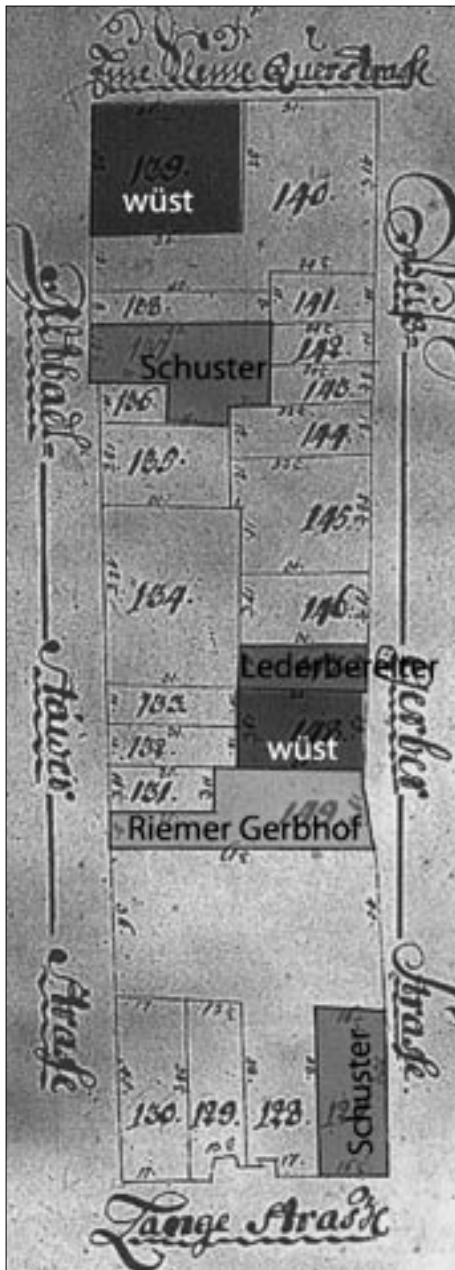


Abb. 3: Das Greifswalder Gerberviertel um 1707/08 (Die schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 2002, 293; Bearbeitung: D. Bulach).

58 Enzenberger 2000a, 112.

59 Stadtarchiv Greifswald, Rep. 3, 17, f. 58.

60 Vgl. Pyl 1870, 160; Igel 2002, 423.

61 Stadtarchiv Greifswald, Rep. 54 Greifswald, L, Sattlerinnung, 1.

62 Stadtarchiv Greifswald, Rep. 3, 17, f. 190v. (1602).

63 Stadtarchiv Greifswald, Rep. 5, 35, 8166.

64 Stadtarchiv Greifswald, Rep. 3, 17, fol. 125, 1. Eintrag, und fol. 127 Mitte.

65 Stadtarchiv Greifswald, Kartensammlung, IV, 97.

66 Schwedische Landesaufnahme 2002, 293 und 247.

67 Ebenda 292 und 246.

68 Ebenda 308–323.

69 So unter anderem Hammel 1987a, 31; Hammel-Kiesow 1989, 67; Mührenberg 2002, 90.

grabens ab. Den archäologischen Befunden zufolge wurden nach einer weiteren Ausbauphase der Parzellen bis um 1500 die Grundstücke bis zum 17. Jahrhundert teils systematisch abgebrochen, teils rückgebaut. Nur das Badehaus und der zu Beginn des 14. Jahrhunderts errichtete Ziegelbau an der Friedrich-Loeffler-Straße blieben bestehen.⁵⁸ Diese Befunde decken sich mit den spärlichen historischen Quellen dieser Zeit. So wird zwar noch 1520 ein Gerberhaus in der Rotgerberstraße erwähnt,⁵⁹ doch scheint eine gewisse Umstrukturierung des Viertels vor sich gegangen zu sein, in deren Folge die Rotgerber als Bewohner fast vollständig daraus verschwanden. Diese Veränderungen sind möglicherweise auch auf den großen Stadtbrand von 1461 zurückzuführen, dem vier Straßen in der Pfarrei von St. Jakobi, vermutlich gerade das Viertel um Rot- und Weißgerberstraße, zum Opfer fielen.⁶⁰ Die Tradition des Gerberviertels wurde jedoch von anderen lederverarbeitenden Betrieben fortgesetzt. So erwarben die Riemer 1484 in der Weißgerberstraße einen Gerbhof,⁶¹ für das Jahr 1602 ist ein Gerbhof der Beutler in der Rotgerberstraße überliefert,⁶² den sie noch 1739 gemeinschaftlich mit den Weißgerbern nutzten (Weißgerberstraße 11).⁶³ Die Schuhmacher ihrerseits hatten unweit der Rotgerberstraße seit 1561 einen eigenen Gerbhof an der Stadtmauer neben dem ehemaligen Dominikanerkloster angelegt,⁶⁴ der dort wohl noch um 1859 bestand.⁶⁵ Wohin oder ob überhaupt die Gerber mit ihren Werkstätten an eine andere Stelle zogen, konnte leider anhand der durchgesehenen Quellen nicht festgestellt werden.

Sieht man sich nun noch das älteste Kataster der Stadt an, das im Zuge der schwedischen Landesaufnahme 1707/08 entstand, dann sind nur noch dünne Reflexe des mittelalterlichen Bildes übrig: Davon abgesehen, dass sich auch die Parzellengrößen erheblich verändert hatten, wohnten im ehemaligen Gerberviertel insgesamt noch zwei Schuster und ein Lederbereiter, im Süden lag der schon genannte Gerbhof der Riemer (Abb. 3).⁶⁶ An der Weißgerberstraße erinnerten zur gleichen Zeit noch ein Schuster und ein Gerber an das ehemalige Gerberviertel,⁶⁷ übrigens der einzige Lohgerber, der insgesamt noch unter den Hausbesitzern des Katasters erscheint, im Gegensatz zu rund vierzig Schuhmachern.⁶⁸ Heute erinnert außer den Straßennamen nur noch die Gaststätte „Gerberstuben“ an die Vergangenheit des Quartiers.

Vergleicht man die beiden „Gerberviertel“ der Städte Rostock und Greifswald, so finden sich Parallelen, aber auch größere Unterschiede zwischen beiden: Während in Rostock zahlreiche Gerber an dem vor der Stadtmauer gelegenen Gerberbruch, einem künstlich angelegten Abzweig der Warnow, bis in das 20. Jahrhundert wohnten und lebten, finden sich im ehemaligen Gerberviertel in Greifswald schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts nur noch ein Gerber und drei Schuhmacher, abgesehen vom dort gelegenen Gerbhof der Riemer.

In Greifswald hatte im 13. Jahrhundert der künstlich verbreiterte Mühlengraben die Gerber angezogen, die aber auch nach seiner Zuschüttung an gleicher Stelle noch lange ihrer Tätigkeit weiter nachgingen. Mit Wasser wurden sie dann durch eine neu verlegte Wasserleitung versorgt. Erst Ende des 15. Jahrhunderts scheinen die Gerber ihre Werkstätten in diesem Bereich aufgegeben zu haben, was möglicherweise mit dem erwähnten Brand 1461 zusammenhing. Statt ihre Häuser an der Wasserleitung wieder aufzubauen, erschien es ihnen vielleicht sinnvoller, nun doch an ein fließendes Gewässer zu ziehen, möglicherweise war aber auch die Anzahl der Gerber so weit zurückgegangen, das sie in der Stadt kaum mehr greifbar sind.

Blicken wir nun abschließend und zum Vergleich noch kurz nach Lübeck, Wismar und Stralsund, so wird man auch hier eines besseren belehrt, was die postulierte Lage von Gerbern direkt an offenen Wasserläufen angeht. In Lübeck hatten die Gerber gehäuft Besitz in der unteren Hundestraße,⁶⁹

in Stralsund siedelten sich Gerber seit Ende des 13. Jahrhunderts bevorzugt in und um den Lobshagen an⁷⁰ und in Wismar lassen sich Gerber im 13. Jahrhundert in der seit 1260 im Stadtbuch mehrfach erwähnten Gerberstraße (*platea cerdonum*)⁷¹ und der näheren Umgebung nachweisen.⁷² Allerdings gab es in Wismar Ende des 13. Jahrhunderts einen weiteren Siedlungsort für das Gerberhandwerk – offenbar vor allem für die wohlhabenderen Handwerker – an einem offenen Wasserlauf, der *fossa advocati* oder faulen Grube (heute Claus-Jesup-Straße).⁷³ Nach bisheriger Forschungsmeinung wären in allen drei Städten sofort Wasserläufe unmittelbar angrenzend an die Gerberhäuser zu vermuten. Aber weder in der Lübecker Hundestraße, in der Gerberstraße in Wismar noch im Stralsunder Lobshagen sind offene Kanäle oder fließendes Wasser nachweisbar, so dass diese Gerberstandorte ähnlich wie in Greifswald nach 1300 offenbar durch Wasserleitungen versorgt wurden. Für Wismar und die Gerberstraße muss es dabei bei dieser Vermutung bleiben, da in diesem Bereich keine größeren archäologischen Untersuchungen stattfanden, im Gegensatz zum Stralsunder Lobshagen. Hier konnte bei archäologischen Grabungen im Jahr 1999 eine Wasserleitung ergraben werden, die wohl um 1291 verlegt wurde.⁷⁴ Zudem kamen in diesem Bereich ebenfalls archäologische Nachweise der Rotgerberei zutage.⁷⁵

Im südwestdeutschen Bereich lässt sich – wie Johannes Cramer nachgewiesen hat – ein Zug der Gerber vornehmlich direkt an fließende Gewässer nachweisen. Mit Pauschalurteilen und voreiligen Schlüssen sollte man – sucht man nach potentiellen Gerbervierteln in einer Stadt – allerdings sehr vorsichtig sein. Betrachtet man Städte der südwestlichen Ostseeküste, so lagen nur in Rostock und teilweise in Wismar (faule Grube) und vor 1300 in Greifswald die Werkstätten von Gerbern wirklich an fließendem Wasser. Wie anhand der Beispiele aus Stralsund und Wismar (Gerberstraße) und nach 1300 auch in Greifswald deutlich wurde, konnten Gerber durchaus auch mit Hilfe von Wasserleitungen ihrem Handwerk nachgehen. Allerdings – und das wird sowohl für Lübeck, Wismar, Stralsund als auch für Greifswald deutlich – lagen hier die durch Wasserleitungen mit Frischwasser versorgten Gerberviertel nicht weit entfernt von größeren Gewässern. In Lübeck hatten die Gerber einen eigenen Torzugang zur nahe gelegenen Wakenitz, in Wismar führte die Gerberstraße direkt auf den Mühlenteich zu, in Stralsund befanden sich unmittelbar hinter dem Lobshagen die Stadtteiche und auch in Greifswald floss der Ryck in nicht allzu großer Entfernung zur Rotgerberstraße. Wie weit die Handwerker diese Gewässer nutzten, dazu fehlen mittelalterliche schriftliche Quellen.

Zwar lebten auch in Wismar um die Gerberstraße noch 1833 ein Gerber und zwei Schuster⁷⁶ und in Greifswald fand auch noch Anfang des 18. Jahrhunderts, wie gezeigt wurde, im Bereich des ehemaligen Gerberviertels Lederverarbeitung statt. Eine durchgehende Kontinuität bis in die neueste Zeit findet sich aber nur in Rostock im Gerberbruch, einer Stadt, in der die Gerber tatsächlich ihre Werkstätten unmittelbar am fließenden Wasser hatten. Möglicherweise war es gerade Rostock, vielleicht auch Wismar, wo im Vergleich mit anderen, hier betrachteten Städten das Gerberhandwerk eine bedeutendere Rolle spielte. So lassen sich nur in diesen beiden Städten (Lübeck wurde dabei nicht berücksichtigt) Großbauten wie Kapellen und auch Versammlungshäuser der Gerber nachweisen. Weder in Greifswald noch in Stralsund konnten die Gerber in die städtischen Kirchen vordringen. Gerade in Greifswald scheint das Gerberhandwerk im Vergleich mit Rostock vor allem seit Ende des 15. Jahrhunderts eher eine bescheidene Rolle gespielt zu haben, worauf ebenfalls die schwedische Matrikel Anfang des 17. Jahrhunderts hindeutet.

70 Unter anderem Fabricius 1872, 155, VI Nr. 236; 164, VI Nr. 345; Ebeling 1903, 161 Nr. 1888; Stadtarchiv Stralsund, HS I, 23, fol. 3; Schroeder 1969, 23 Nr. 72.

71 Techen 1912, 35 Nr. 540 und 543; 33 f. Nr. 525.

72 Unter anderem Techen 1912, 35 Nr. 543; Knabe 1966, 49 Nr. 226; 215 Nr. 1585; 247 Nr. 182; 271 Nr. 2018; 275 Nr. 2043; 314 Nr. 2334 und 315 Nr. 2350; 362 Nr. 2695.

73 Knabe 1966, unter anderem 73 Nr. 458; 168 f. Nr. 1233; 212 Nr. 1572.

74 Kaute/Schäfer 2000, 192–204.

75 Ebenda 199 f.

76 Stadtarchiv Wismar, Abt. VIII, Rep. 1 A, 2, 7, Häuserregister zur Stadtkarte von 1833.

Doris Bulach M. A.
Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO)
Luppenstraße 1b, D-04177 Leipzig
doris.bulach@web.de

- Ansorge, Jörg/Rütz, Torsten: Hansestadt Greifswald, Lange Straße 47 – ein Grundstück auf dem ehemaligen Stadtgraben; in: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 46, 1998, 297–317.
- Clasen, Claus P.: Gerber und Schuhmacher in Augsburgs Vergangenheit. Augsburg 2003.
- Corbach, Almuth: Von der Haut zur Codexform – Metamorphosen eines Organs; in: Verborgenen im Buch. Verborgenen im Körper. Haut zwischen 1500 und 1800 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 82). Wolfenbüttel 2003, 13–45.
- Cramer, Johannes: Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt. Bonn 1981.
- Dragendorff, Ernst: Rostocks älteste Gewerbetreibende; in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 2, 1898, 65–100.
- Ebeling, Robert (Bearb.): Das zweite Stralsundische Stadtbuch 1310–1342, im Anschluß an den von Christian Reuter u.a. veröffentlichten ersten Teil. Stralsund 1903.
- Enzenberger, Peter (2000a): Ausgrabungen im Greifswalder Handwerkerviertel; in: Müller, Ulrich (Hrsg.): Handwerk – Stadt – Hanse. Ergebnisse der Archäologie zum mittelalterlichen Handwerk im südlichen Ostseeraum. Frankfurt am Main 2000, 99–113.
- Enzenberger, Peter (2000b): Ein Handwerksquartier in der Greifswalder Innenstadt am Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert. Beitrag zur Darstellung der Siedlungs- und Produktionsweise in einem spätmittelalterlichen Handwerkerviertel, 3 Bde. Diss. Greifswald 2000, Manuskript.
- Fabricius, Karl Wilhelm: Das älteste Stralsundische Stadtbuch 1270–1310. Berlin 1872.
- Frenzel, Peter/Ansorge, Jörg/Viehberg, Finn Andreas: Der Greifswalder Stadtgraben vor der Industrialisierung – eine Paläomilieurekonstruktion vor archäologischem Hintergrund; in: Rostocker Meeresbiologische Beiträge 12, 2004, 23–38.
- Hammel, Rolf (1987a): Stadtgründung, Herkunft der Siedler und Berufstopographie der Hansestadt Lübeck im Mittelalter; in: Ureland, Per Sture (Hrsg.): Sprachkontakt in der Hanse. Aspekte des Sprachausgleiches im Ostsee- und Nordseeraum (Linguistische Arbeiten 191). Tübingen 1987, 21–42.
- Hammel, Rolf (1987b): Hauseigentum im spätmittelalterlichen Lübeck. Methoden zur sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Auswertung der Lübecker Oberstadtbuchregesten; in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 10, 1987, 85–300.
- Hammel-Kiesow, Rolf: Räumliche Entwicklung und Berufstopographie Lübecks bis zum Ende des 14. Jahrhunderts; in: Graßmann, Antjekathrin (Hrsg.): Lübeckische Geschichte. Lübeck 1989, 50–76.
- Igel, Karsten: Greifswalder und Greifswald um 1400. Stadt-Raum im Spiegel des Greifswalder *liber hereditatum* (1351–1452). Diss. Münster 2002 (Druck in der Reihe „Städteforschungen“ für 2006 geplant unter dem Titel: Zwischen Bürgerhaus und Frauenhaus: Stadtgestalt, Grundbesitz und Sozialstruktur im spätmittelalterlichen Greifswald).
- Kaute, Peter/Schäfer, Heiko: Archäologische Untersuchungen in Stralsund-Lobshagen; in: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern 7, 2000, 192–204.
- Knabe, Lotte (Bearb.): Das zweite Wismarer Stadtbuch, 1272–1297. Liber vel de impignoratione vel emptione seu venditione hereditatum vel aliorum bonorum (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, Neue Folge 14,1 und 2). Wismar 1966.
- Lehmkuhl, Ursula/Mulso, Ralf: Gerberhandwerk und Lederverarbeitung; in: Jöns, Hauke/Lüth, Friedrich/Schäfer, Heiko (Hrsg.): Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 39). Schwerin 2005, 279–284.
- Mangelsdorf, Günter: Ergebnisse archäologischer Stadtkernforschung in Greifswald; in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 22, 1992, 273–287.
- Mangelsdorf, Günter: Erste Dendrodaten zur Frühgeschichte der Stadt Greifswald; in: Gläser, Manfred (Hrsg.): Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Eine Festschrift für Günter P. Fehring. Rostock 1993, 107–111.
- MUB: Meklenburgisches Urkundenbuch, hrsg. vom Verein für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Bd. 7, Schwerin 1872; Bd. 15, Schwerin 1890.
- Mührenberg, Doris: Das Handwerk in einer Hansestadt. Archäologische Befunde und Funde aus Lübeck; in: The medieval Town in the Baltic: Hanseatic history and archaeology 2. Tartu 2002, 83–98.
- Poock, Dietrich W.: Das älteste Greifswalder Stadtbuch (1291–1332) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern Reihe IV, 14). Köln 2000.
- PUB: Pommersches Urkundenbuch, bearb. von Rodgero Prümers. Bd. 2, Stettin 1885; Bd. 3, Stettin 1888; Bd. 4, Stettin 1903.
- Pyl, Theodor: Pommersche Geschichtsdenkmäler 3: Heinrich Rubenows Leben und die Geschichte seiner Vorfahren, mit Urkundlichen Beilagen und einer Beschreibung der Stadt Greifswald im fünfzehnten Jahrhundert. Greifswald 1870.
- Schlottau, Klaus: Von der handwerklichen Lohgerberei zur Lederfabrik des 19. Jahrhunderts. Zur Bedeutung nachwachsender Rohstoffe für die Geschichte der Industrialisierung (Sozialwissenschaftliche Studien 29). Opladen 1993.
- Schroeder, Hans-Diether (Bearb.): Der Stralsunder liber memorialis, 2: 1410–1422 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Stralsund 5,2). Weimar 1969.
- Die schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692–1709, Karten und Texte. Städte 2: Greifswald. Greifswald 2002.
- Techen, Friedrich (Hrsg.): Das älteste Wismarsche Stadtbuch (von etwas 1250 bis 1272). Wismar 1912.
- Wächter, Joachim: Die Anfänge Greifswalds im Rahmen der Siedlungsgeschichte; in: Buchholz, Werner/Mangelsdorf, Günter (Hrsg.): Land am Meer. Pommern im Spiegel seiner Geschichte. Roderich Schmidt zum 70. Geburtstag (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Pommern 5; Forschungen zur pommerschen Geschichte 29). Köln u. a. 1995, 132–144.